Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 20 (1916)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Illustrierte Kundschau







Winterftimmung in Arofa. Phot. Willy Schneider, Zurich.

Politische Aebersicht.

Bürich, 4. Dezember 1916. Die Ereignisse drängen sich in solcher Fülle in die letten Wochen zusammen, daß es ein ganzes Jahr zu sein scheint, seitdem Woodrow Wilson als Präsident der Vereinigten Staaten bestätigt worden ist. Und doch gehört auch diese erfreuliche historische Tatsache erst der Chronik des Novembers an. Der Wiederwahl Wilsons ging ein heißer Kampf voraus, und der Ausgang war so zweifelhaft, daß zuerst der republikanische Gegenkandidat Hughes als gewählt proflamiert wurde. Uner= wartet hohe Stimmenmassen aus den westlichen Staaten gaben dann aber den Ausschlag für Wilson. Zu seinen heftig= sten Gegnern gehörten in der frühern Periode des Wahlkampfes die Deutsch= Amerikaner, nach deren Meinung er sich der deutschen Regierung gegenüber mit seinen Warnungen und Protesten zu viel herausgenommen hatte, und als man dann bei reiflicherm Nachdenken sich sagen mußte, daß es in dieser Beziehung bei

einem von Theodor Roosevelt unter= stütten Präsidenten Hughes noch schlim= mer werden könnte, hatte man sich gegen Wilson schon zu sehr festgelegt, um noch einen Frontwechsel vornehmen zu können. Was er den einen zu viel getan, fanden umgekehrt die andern zu wenig und groll= ten Wilson, daß er gegen Deutschland nicht energischer aufgetreten sei. Aber über die Widersacher aus beiden Lagern triumphierte der ehrliche und gerade, auf= richtig demokratische und pazifistische Präsident Wilson, dem eine verblendete, haßerfüllte Propaganda umsonst eine "Blutschuld" aufzubürden suchte, weil er die Munitions= und Waffenlieferungen Amerikas nicht hinderte, was er ver= fassungsgemäß auch gar nicht hätte tun können. Aber selbst in einem Teil der schweizerischen Presse, die damit neuer= dings ihre geistige Abhängigkeit vom Aus= land erwies, bekam man diese Abge= schmacktheit zu hören, in demselben Mo= ment, da die schweizerische Industrie

froh ist, mit Kriegslieferungen nach beis den Fronten ihr Leben fristen zu können. Nur wenn wir selber auf das mit dem Krieg zu verdienende "Blutgeld" versichten wollten, dürften wir Amerika Buße predigen. Vielleicht ist Wilson auch der einzige Mann in der Welt, von dem mit einigem Grund eine energische Aktion zugunsten des baldigen Friedens zu erswarten ist. Große Hoffnungen hegen wir aber in dieser Sinsicht nicht, weil auch der unzweiselhaft beste Wille Wilsons dem noch ungebrochenen Kriegswillen Europas nicht gewachsen sein wird. Einen merks

würdigen Enthusiasmus hat auf pazifistisscher Seite die Rede des deutschen Reichsstanzlers vom 9. November hervorgerusen, worin der leitende deutsche Staatsmann die Bereitwilligkeit Deutschlands erklärte, sich nach dem Krieg "an die Spize" einer Staatenvereinigung für den dauernden Frieden zu stellen; gleichzeitig wird die "Friedensbereitschaft" Deutschlands bestont, das jeden Augenblick zur Beendigung der nutslosen Schlächterei bereit wäre, wenn nur die andern auch Hand dazu bieten wollten.

S.Z.

Der europäische Krieg. Eine der wich= tigsten Kriegsmaßnahmen, die deutscher= seits im vergangenen Monat ergriffen worden sind, ist die am 5. November in Warschau und Lublin erfolgte Prokla= mation des selbständigen Königreichs Polen, die ihre wahre Bedeutung erhält durch den unmittelbar darauffolgenden Aufruf zur Bildung einer eigenen pol= nischen Armee, deren Aufgabe es sein sollte, das von Deutschland und Dester= reich eroberte Polen zu verteidigen und zu behaupten. Es war nun sehr interessant zu beobachten, wie sich die Polen selbst zu dem ihnen gemachten Geschenk staatlicher Selbständigkeit unter deutsch=österreichi= scher Aufsicht stellen werden. Nach den deutschen Berichten wäre in Warschau und dem übrigen Polen eitel Enthusiasmus darüber. Bei genauerem Zusehen er fährt man, daß die Polen zwar verständ= licherweise das ihnen von den Kaiser= mächten gemachte Zugeständnis ganz gern akzeptieren, darin aber vorläufig doch nur eine Abschlagszahlung erblicken und den bestimmten Wunsch ausdrücken, die eigene polnische Regierung, König, Staats= rat und Nationalversammlung, sich doch erst einmal konstituieren zu sehen und ihr dann die Bildung der polnischen Armee zu überlassen. Und es scheint nach den neuesten Telegrammen aus Berlin, daß man ihnen auch darin entgegenzukommen bereit ist, um in der dringlich gewordenen Refrutierung im polnischen Offupations= gebiet nicht weiter aufgehalten zu werden. In den Kreisen der preußischen herrschen= den Partei wird man über dieser Entwick= lung der Dinge, die noch verschiedene un=

erwünschte Zukunftmöglichkeiten in sich birgt, wenig Freude empfinden, hat doch schon die polnische Fraktion im preußischen Abgeordnetenhaus statt der erwarteten Dankbarkeit und Rührung über die der polnischen Nation erwiesene Wohltat eine fühle Reserve an den Tag gelegt und sich davon nichts weniger als befriedigt er= flärt. Ein Königreich Polen unter preukischer Aufsicht, das nur die bisher rus= sischen Gebiete Polens, nicht aber die preußische Proving Posen und nicht Ga= lizien umfassen soll, ist für sie noch kein "selbständiges Königreich Polen". Die gleichzeitig von Desterreich an Galizien verliehene Autonomie zeigt nur, daß man auf deutscher und österreichischer Seite gesonnen ist, die Beutestücke aus der letzten Teilung Polens umso hartnäckiger festzuhalten. Inzwischen haben allerdings die Polen in der Schweiz am 12. Juni im Schloß Rapperswil, dem polnischen Na= tionalmuseum, eine Feier zu Ehren der Wiederaufrichtung des Königreichs Polen gehalten, und diese mochte trok den recht unsichern Verhältnissen insofern nicht un= angebracht sein, als angesichts der Verspre= dungen sowohl von seiten der Russen wie der Zentralmächte eine Fortdauer der bisherigen Knechtschaft Volens unter dem russischen Zepter kaum denkbar ist.

In Wien sind zwei Todesfälle eingetreten, die zwar auf den Verlauf des Krieges kaum eine Einwirkung haben werden, aber doch durch die persönliche Bedeutung der Verewigten Gewicht erhalten. Am 15. November starb unerwartet der deutsche Votschafter in Wien, von Tschirschkn und Bögendorff, ein naher Freund des deutschen Kaisers. Inseiner Hand liefen während der kritischen vierzehn Tage im Juli 1914 die diplomatischen Fäden zusammen, und zwar bildet noch dis heute eine der dunkelsten und am wenigsten bekannten Partien der tragischen Geschichte des Kriegsausbruches der beiderseitige Anteil Deutschlands und Desterreich-Ungarns an dem verhängnisvollen Ultimatum an Serbien. Der in jenen Tagen an der norwegischen Küste kreuzende Kaiser Wilhelm stand in direk-

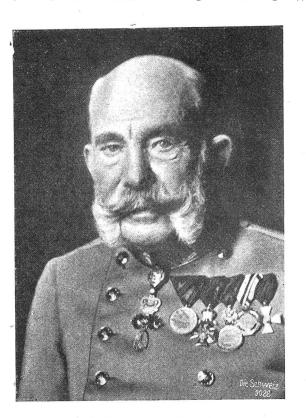
tem Verkehr mit dem Botschafter Tichirichtn, derihm auch den Wortlaut des Ultimatums so= fort telegraphiert Erst zwei hatte. Jahre nach dem Rriegsausbruch, in einer seiner jüng= sten Reden, lüftete der deutsche Reichs= fanzler ein wenig den Schleier über diesen Vorgängen, indem er Mittei= lung machte von dringenden Vor= stellungen Berlins in Wien in dem Sinne, die Wiener Regierung möchte sich einer direkten

Auseinander= setzung mit Peters= burg nicht entzie= hen. Leider hatten

diese Vorstellungen nur mehr akademischen Wert, da der Krieg an Serbien bereits erstärt und damit der Stein ins Rollen gesbracht war. — Am 21. November ist sosdann die weltgeschichtliche Gestalt des Kaisers Franz Joseph I. ins Grab gesunken. Ihm folgt Kaiser Karl I., ein junger Mann von 29 Jahren, von dessen Herrschereigenschaften man zur Stunde noch nichts wissen kann.

Der November brachte auch zwei weistere Kriegserklärungen, die aber von den Historikern kaum ernst genommen und resgistriert werden dürften. Benizelos, das Haupt der in Saloniki etablierten

"provisorischen griechischen Regierung", hat an Bulgarien und Deutschland den Arieg erklärt. Es ist heute noch kaum möglich, darüber ins klare zu kommen, ob
man es bei Benizelos mit einem gerissenen Komödianten oder aber mit einem
ernsthaften Patrioten zu tun hat; jedenfalls aber ist aus seiner Tätigkeit in der
jüngsten Zeit für Griechenland nicht viel
Gutes entsprossen. Es ist haarsträubend,
was sich dieses Land, das samt seinem
König den Krieg offenbar absolut nicht



Baifer Frang Jojeph I.

will, von seiten der Entente alles ae= fallen lassen muß; aber indem man sich darob billiger= weise entsett, darf man doch nicht ganz außer acht lassen, daß die Parole "Not kennt fein Gebot", die jekt auch in Grie= chenland zur An= wendung fommt, zur Eröffnung des Rrieges von seiten der Zentralmächte ausgegeben wor= den ist. In Befol= gung dieser unheil= pollen Maxime ist die Entente in Athen bereits so weit gegangen, die Gesandten der Zentralmächte fur= zerhand abzuschie=

ben und auf dem Wege eines Ultimatums von Griechenland auch noch die Auslieserung ihres Artilleriematerials zu verlangen, zu der Flotte und den Eisenbahnen, die schon in Beschlag genommen worden sind. Gegen diese unablässigen Bedrüschungen hat sich in Athen am 1. Dezember ein Teil der griechischen Armee erhoben und den dort stationierten Franzosen ein blutiges Gesecht geliesert. Welche Weiterungen dieses Rencontre zur Folge hat, wird davon abhangen, ob die allgemeine Lage es der Entente als wünschenswert und möglich erscheinen läßt, daraus einen Casus belli zu machen.



Die Beerdigungsfeierlichkeiten fur Baifer grang Joseph I. in Wien. Leichenzug am augeren Burgtor gegenüber dem Maria Therelia-Denkmal.

In Rumänien erfüllt sich in diesen Tagen das Schickfal eines Staates, der auf politische Sympathien nach dem, was er 1913 und 1916 geleistet, bei den Neutralen kaum wird rechnen können, so sehr man auch hier mit dem unglücklichen Volke, dem Opfer seiner ehrgeizigen Staatsmänner, Mitleid empfinden muß; in unaufhaltsamem Siegeszuge sind die Armeen Mackensens und Falckenhanns von Norden und Süden in die rumänische Donauebene vorgedrungen. Nach Bel= gien, Serbien, Montenegro liegt nun auch Rumänien am Boden, und wer weiß, ob ihm je die Wiederaufrichtung möglich sein wird. Es ist aber merk= würdig: je ungünstiger die militärische Lage für die Entente wird, umso tro= kiger und siegessicherer klingen die Re= den ihrer Staatsmänner. Während wir unter dem Eindruck einer neuen schwe= ren Schlappe Ruglands in Rumänien stehen, übermittelt uns der Telegraph die Antrittsrede des neuen russischen Mi= nisterpräsidenten Trepow vom 2. De= zember. Trepow ist an die Stelle Stür= mers getreten, von dem es hieß, daß er habe gehen müssen, weil er als Vertreter der schwärzesten Reaktion heimlich auf

einen Separatfrieden mit Deutschland hingearbeitet habe. Was vernehmen wir nun aber von Trepow? Erstens, daß von einem Separatfrieden niemals und nim= mermehr die Rede sein kann, zweitens daß Rußland, was auch die nächste Zeit noch für Unheil bringen mag, nicht wanken und nicht weichen, sondern den Krieg zum bittern Ende führen wird, drittens daß zwischen Rußland, Frankreich, England und Italien bereits seit dem letten Jahre ein Separatabkommen besteht, wonach Konstantinopel und die Meerengen den Russen als Siegesbeute zufallen sollen. Die Türkei ist nun offiziell orientiert da= von. daß im Rate der Entente ihr Unter= gang beschlossene Sache ist, und sie wird sich danach richten. Die Frage ist nun blok, ob die Entente auch noch die Kraft haben wird, ihr Programm durchzufüh= ren; denn es genügt nicht an der nicht zu bezweifelnden Unerschöpflichkeit Ruß= lands an Hilfsmitteln, man muß imstande sein, sie auch rechtzeitig wirksam zu machen, und in dieser Beziehung sind einige Zweifel immerhin erlaubt. Für die Zentralmächte aber bedeutet die Erobe= rung Rumäniens einen sofortigen großen Erfolg von gewaltiger moralischer Wir=

tung und von sehr realer Bedeutung für die Bolksernährung in Deutschland und Desterreich, denen nun die reiche Kornstammer Rumäniens offen steht... Der betrübende Schluß von dem heutigen

Rücklick kann aber auch nur wieder lausten: Nichts von Frieden! Weit und breit kein Anzeichen eines Nachlassens der Kriegswut!

S.Z.

Kaiser Franz Joseph I.

Im 87. Lebensjahr verschied am Abend des 21. November im Schloß zu Schön= brunn der Senior aller Fürsten und Herrscher, der greise Franz Joseph I., Raiser von Desterreich und König von Un= garn, der "alte Franzl", wie ihn seine ge= treuen Wiener und Tiroler gern nannten, denen er fast sieben Jahrzehnte lang Landesvater gewesen ist. Sieben Jahr= zehnte lang! Wie eine längst verflossene Zeit mutet es einen an, liest man in den alten Geschichtsblättern nach, die von seiner Thronbesteigung 1848 zu melden wissen und von den vielen innerpolitischen Rämpfen der damaligen Zeit, die nur noch wenige Lebende miterlebt haben. Schon lange ist diese Generation ins Grab ge= sunken, auch ihre Nachkommen zählen heute längst zu den alten Leuten, in deren Jugenderinnerung der verstorbene Kaiser schon als stattlicher, gereifter Mann er= scheint, der, vom Schicksal Dugende Male mit grausamer Hand gepackt, als still= tragender und entsagender Mensch durchs Leben ging, durch die Jahrzehnte hin= durch selbst ein Stud Weltgeschichte, bis die Sterbestun=

de kam, auf die er lange warten mußte. Erlebnisse zwei= er Menschen= alter und von zwei Genera= tionen trug er auf seinen Schultern, und dazu kam als schwerste Last das persönliche Leid, das kaum je ein anderer Sterblicher so schwer zu spü= ren bekam wie dieser stille

Dulder auf dem Throne. Aus einer alten Zeit mit ihren teilweise noch patriarcha= lisch anmutenden Zuständen schritt er ins Zeitalter der triumphierenden Technik und der politischen Weltumwälzungen hin= ein, aus dem alten zerrütteten Desterreich entstand unter ihm die neue, moderne, achtunggebietende Großmacht, die in den letten Jahren seines reichen Lebens auf blutiger Walstatt im größten und blutig= sten Krieg, den die Welt je gesehen, bis zum letten Mann um ihre Existenz zu fämpfen gezwungen wurde... "Gott segne dich! Sei nur brav, Gott wird dich schützen; es ist gern geschehen!" Mit diesen gemütlichen Worten übergab am 2. De= zember des Sturmjahres 1848 in Olmüh Raiser Ferdinand Krone und Zepter seinem damals achtzehnjährigen Neffen, nachdem dessen Vater, Erzherzog Franz Karl, des abdankenden Kaisers Bruder, zugunsten seines ältesten Sohnes auf die Raiserwürde verzichtet hatte. "Der junge Monarch," schreibt Prof. Paul Herr ein einer biographischen Stizze, "war damals noch ein völlig unbeschriebenes Blatt,



Die Beerdigungsfeierlichkeiten für Kaifer grang Joseph I. in Wien. Die Fürstlichkeiten im Trauerzug: vorn Kaifer Karl I., Kaiferin Zita und der kleine Kronprinz, dahinter die Könige von Sachsen, Bayern und Zar Ferdinand von Bulgarien, hinter diesen der Kronprinz von Schweden, der deutsche Kronprinz und der Infant von Spanien.

aber die Grundeigenschaften seines We= sens, aus denen allmählich die geschlossene Persönlichkeit herausreifte, lagen schon klar zutage. Unverrückbar klar in ihren Grundzügen steht uns beim Ueberblick über sein Leben seine Persönlichkeit vor Augen: der anmutige und elegante junge Monarch der vierziger und fünfziger Jahre, der fraftvolle und männliche Herr= scher der sechziger bis achtziger Jahre und der greise Raiser, der gebeugt vom Alter, doch mit der immer gleichbleibenden Be= reitwilligkeit auch den repräsentativen Pflichten seines Herrscheramtes nach= Eine "liebenswerte, einfache fommt."

Persönlichteit" nennt er ihn, und als solche kann=

ten ihn die Völker Desterreich=Ungarns, als solche ist er populär geworden wie selten ein Monarch. Mochte er sich auch am Beginn seiner Regierungszeit als junger unerfahrener Mann, dessen eigener Wille erst heranreifen mußte, manchmal im selbständigen Sandeln vergriffen haben oder ungünstigen Ratschlä= gen allzustart zugänglich gewesen ein, mochte er auch in fritischen Zeiten Festigkeit vermissen las=

sen, ab und zu in der Wahl seiner nächsten Ratgeber eine unglückliche Hand zeigen, in früheren Zeiten unsicher, unverläßlich und schwankend erscheinen, eines darf man beim Eingehen in diese heute ja schon so weit zurückliegenden Jahrzehnte nicht ver= gessen, daß Franz Joseph in heilloser Ver= wirrung aus den "Trümmern eines ge= borstenen Baues" ein neues Staatswesen zu errichten hatte, zusammengesetzt aus einer Reihe von Staaten mit eigenen Völfern, eigener Sprache und verschiedenen Rassen und Religionen. Die Einheit des großen Desterreich trot Sturm und Drang zu wahren, war seine größte Sorge, war das Ziel seines Lebens, und auch in der Zeit des allgemeinen Umschwungs und der Gärung, in jenen Jahren, da der starre Ronservatismus von den nicht mehr zu bändigenden Triebkräften einer neuen Zeit aus dem Feld geschlagen wurde, als das Schwungrad der Ereignisse schweller lief als Erwägungen und Beschaulichkeit, blieb er, rüstig mit der Zeit vorwärtsschreitend, seinem Programm getreu. Mochte auch die Vorherrschaft des einst mächtigen Oesterreich in Deutschland und Italien verloren gehen und dazu die Lomsbardei, Oesterreich wuchs unter seiner Regierung und trot allen innerpolitischen Irrungen und Wirrungen und vielfachen nationalen Kämpfen weiter, sein Wirtschaftsleben nahm einen mächtigen Aufschwung, der besonders auch in dem Auss

bau des Verkehrswessens und in dem Uebergang von der Gelds zur Kreditwirtschaft zu deutlichem Ausdruck kam. Kunst und Wissenschaft blühten in Desterreich und Unsgarn, der Wohlstand der Völker nahm zu, die Tüchtigkeit ihres Wehrwesens konnten die beiden Staaten im jekigen Krieg beweisen.

Nur ein paar der wichtigsten Daten aus dem Leben des Ber= storbenen! Am 18. Au= gust 1830 zu Schön= brunn geboren und

am Tage der Geburt von Franz Grill= parzer dichterisch begrüßt, empfing er in der Schlacht bei Lucia vor den Toren von Verona unter den Augen des Feldmar= schalls Radesky die Feuertaufe, schlug 1849 die Sardinier und Ungarn, lettere mit Hilfe der Russen, doch ward er 1859 durch Frankreich, das den Italienern be= waffnete Hilfe leistete, aus der Lombardei vertrieben (Friede in Zürich am 10. No= vember d. J.), führte 1864 Krieg mit Dänemark und wurde 1866 bei König= gräß von Preußen besiegt, wodurch ihm auch die Früchte des Sieges gegen die Italiener im gleichen Jahr (Sieg bei Custozza und Seesieg bei Lissa) verloren gin= gen. Die auswärtigen Niederlagen zwan= gen den Raiser zu tiefgreifenden Zuge= ständnissen im Innern. Er gewährte Un=



† Benryf Sienfiewicz (1845-1916).



Warichau: Das Stadtichloß.

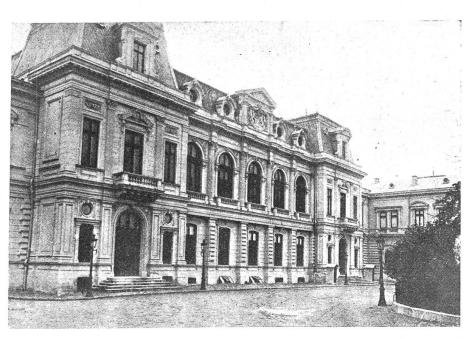
garn 1867 durch den sog. "Ausgleich" die frühere Selbständigkeit wieder und nahm den "Dualismus" an, mit dem jenseits der Leitha die Magnaren die führende Stellung erhielten, diesseits die Deutschen; erstern gelang es, ihren Besitz selt zu behalten, letztere wurden durch das allmähliche Anwachsen der Slawen in ihrem Besitzstand verkürzt. Am 8. Juni 1867 wurde er in Ofen als König von Ungarn geskrönt, im Krieg 1870/71 blieb er allen

Einflüsterun= gen gegenüber, die ihn veran= lassen wollten. in den Rrieg gegen Preußen einzugreifen, fest, und neun Jahre später entitand das Bündnis der Donaumonar= chie mit dem Deutschen Reich, das sich 1887 zu dem seit Mai 1915 wieder in die Brüche gegan= genen Drei=

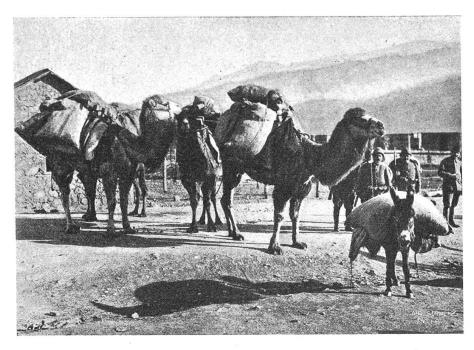
bund auswuchs. Schon 1878 hatte der Ber= liner Rongreß Desterreich mit der militäri= schen Besetzung und Verwal= tung Bosniens und der Herze= gowina beauf= tragt, die 1909 endgültig an Desterreich fie= len. Unerschüt= terlich fest ist das Bündnis zwischen Dester= reich und Deutschland. ein Werk Bis= marcks, seither geblieben, seit

mehr als zwei Jahren nun mit dem Blut der Völker besiegelt.

Aber nicht die Herrschergestalt ist es, nicht der große geschichtliche Rahmen, der allgemein interessiert, sondern vor allen Dingen die Persönlichkeit des Berstorbenen. Und hier ist es die ungeheure Tragik, die in einer beinahe ununterbrochenen Kette sein Leben umzog, die den Monarchen zu einem verehrten und geliebten Fürsten machte. Unglücksvoller



Das fonigliche Schloß in Bufareft.



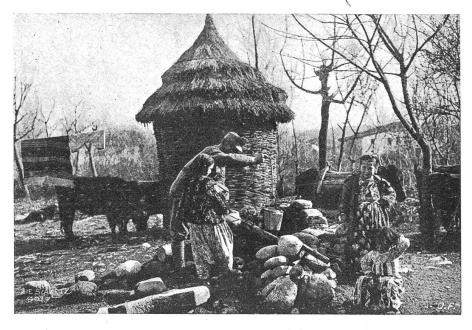
3m Caurusgebiet. Der kleine Efel, als ficherer Pfadfinder in den Bergen, führt die Ramele über das Caurusgebirge.

war wohl noch selten der Lebensweg eines Menschen, und wenn einst Preußens Rönig Friedrich Wilhelm IV. klagend auszief: "Die Wege der Rönige sind tränenzreich!" so passen diese Worte auf niemand besser als auf den greisen Habsburger. Es gibt beinahe keine Unglücksart, die nicht in seiner Familie ihre Opfer gefordert hätte. 1853 wurde ein fehlgehendes Attentat auf ihn verübt, 1857 verlor das Kaiserpaar die erstgeborene Tochter durch Masern, 1864 nahm der Bruder Maximilian die Kaisers

frone von Me= xiko an und wurde dort 1867 erschossen; geistesgestört fehrte dessen Gattin aus ihrer neuen Heimat zurück, geistesgestört verbringt sie seither ihr Le= ben. Erschüttert und gebeugt stand der Raiser am 30. Januar 1889 an der Leiche seines einzigen Soh= nes, des Rron= prinzen Rudolf, über dessen tra= gischen Tod

heute noch nichts Genaueres bekannt ist, am 11. September 1898 fiel seine schwersmütige Gemahlin, Raiserin Elisabeth, in Genf einem sinnlosen Attentat zum Opfer, nachdem ein Jahr vorher deren jüngste Schwester, die Herzogin von Alenson, beim Brand eines Theaters in Paris einen grauenvollen Tod erlitten hatte. Ein Mitglied des Raiserhauses nach dem andern verschied oder mußte verschollen erklärt werden, manch jüngern überlebte Franz Joseph, dem als Bierundachtzigs

jährigem das grausame Schickfal noch einen neuen Rronpring dit= tierte, da Erz= herzog=Thron= folger Ferdi= nand und seine morganatische Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg, am 28. Juni 1914 den Rugeln ei= nes serbischen Meuchelmör= ders zum Opfer fielen. "Uns

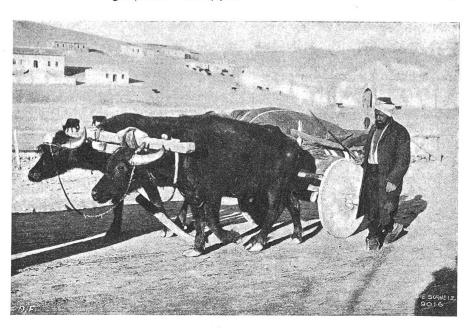


Joyll an einem albanifchen Dorfbrunnen.

ward das Glück einer ruhigen, flaren Epoche nicht zuteil." erflärte der junge Raiser in seiner Thron= rede nach dem Verlust der Lombardei: noch an seinem Grab haben diese Worte ihre Gültigkeit, dort, wo er endlich in der Wiener Gruft der Rapuziner neben der Rai= serin Elisabeth ausruhen kann

von einem langen und mühseligen Gang durchs Leben.

Mit unserm Lande hat Desterreichs Herrscher stets gute Nachbarschaft gehalten; freilich ein einziges Mal nur, im Herbst 1909 bei Anlaß der Jahrhundert-



Provianttransport mit ichwarzen Buffeln in Mejopotamien.

feier in Tirol und Vorarlberg, besuchte der Monarch unser Land und traf in Korschach mit einer Delegation des Bundeszrates zusammen (vgl. "Die Schweiz" XIII 1909 Heft 18).

Willi Bierbaum, Bürich.

Verschiedenes.

Henryk Sienkiewicz †. Die erschütternde Epoche, in der wir leben, ist besonders ereignissichwer für die polnische Nation. Geschehnisse von noch nicht zu beurteilender Tragweite jagen

einander, und alle berühren sie die Seele des polni= schen Volkes, das trog Not und Elend mit un= beugsamer Ener= gie an das Werk des Wiederauf= baues des seit mehr als einem Jahrhundert ver= stummten Polen= Staates schreitet. Doppelt schmer3= lich wird es, an diesem Wende= punkt seines Da= seines, vom Tode eines seiner größ= ten Söhne, Hen= rnt Sienkiewicz, berührt sein. Er, der Träger eines Nobelpreises,

dem der größte aller Romanerfolge beschieden war, dessen "Quo vadis" millionenweise über die ganze Erde verbreitet ist, er ist nicht mehr. Dem Auslande ist er wohl am meisten durch



Guttiger Martt in Matebonien.

"Quo vadis" bekannt. Meisterlich schildert er dort den Untergang des römischen Welt= reiches, das troß seiner äußern Rultur dem aufgehenden Christentum weichen muß. Gei= nem Lande ist er aber durch seine andern Werke teuer geworden. Ein echter Sohn seiner Bei= mat, hatte er die Leidenschaft eines jeden Polen, die heiße, alles um sich verzehrende und ver= gessende Liebe zum Baterland. Reine Seite des polnischen Lebens ist Sienkiewicz fremd ge= blieben. Er kennt die Notdes polnischen Bauern. der auswandern muß; er leidet die Marter des polnischen Rindes, das in der fremden Schule zutod gehett wird, er belauscht den polnischen Soldaten, der für den fremden Machthaber tämpft und siegt und weggestoßen wird. Mit wunderbarer Innigkeit hat sich der Dichter in die Vergangenheit des polnischen Volkes einge= lebt. Auf dem ganzen Gebiete der alten polni= schen Republik war er zu Hause. Seine Helden fämpften vom Baltischen bis zum Schwarzen Meere; die Könige, die Würdenträger, das ganze Rittervolk lebte wieder auf, nicht nur mit fünstlerischer Vollkommenheit, sondern auch mit historischer Wahrheit gezeichnet. Sie erstanden, die Ritter der alten Zeit, mit all ihren Fehlern und Tugenden. Die zügellose Individualität, der schäumende Lebenssinn und der prächtigste Humor paarten sich und freuzten sich mit Sel= denmut, Opferwilligkeit und hohen bürgerlichen Tugenden. Alle Gestalten seiner Werke, sie zeugen von dem, was das polnische Bolk hätte werden können und was es nicht ge= worden ist. Die Bergangenheit rüttelte die Gegenwart auf, der Unterschied war zu groß. Das zerrissene, allen Schmähungen und De= mütigungen ausgesetzte Polenvolk fand in den historischen Werken seines großen Sohnes eine allen zugängliche, lebendige Quelle; in ihnen findet man die Elemente dessen, was die Republik von damals groß, mächtig und segen= spendend gemacht hat.

Sienkiewicz empfing in Warschau seine Erziehung. Er gehörte als junger Mensch zur radikalen demokratischen Opposition. Aus dieser Gesinnung sind seine frühen Novellen

(Rohlenstiggen) entstanden; realistische Dar= stellungen aus dem polnischen Dorfleben, mit Gogolscher Satire, die Berrschenden zerkragend, mit tiefem, verstehendem Mitleid das arme Bolk umfassend. Er hat in dieser Zeit auch einige Rindergeschichten voll tragischer Rlage und Anstlage verfaßt. Eine Stizze wie "Jant oder Musis fant" ist ein Meisterwerk bewegter Darstellung der leidenden Rreatur. In einer andern Novelle schildert er die Todesleiden eines polni= schen Gymnasiasten, der die erzwungene rus= sische Sprache nicht richtig auszusprechen weiß; die Zensur nötigte allerdings zur Berlegung der Handlung in die preußische Provinz Posen und zur Umwandlung des russischen in deutschen Unterricht. Nach Reisejahren — aus Kali= fornien brachte er prächtige Reisebriefe mit wieder in der Heimat, verfiel er einer Wandlung der politischen und geistigen Anschauung. Bordem von der klerikalen Adelspartei heftig be= tämpft, näherte er sich ihr jest, wurde tonserva= tiv, kehrte zum dogmatischen Christentum zurud und polemisierte in seinem Drama "Auf ein Blatt" wider die Demokratie. Seitdem durfte der Klerikalismus ihn als einen der Seinigen betrachten. Doch der nationalpolnische Patriotismus war in ihm stärker. Er holte aus der Geschichte Polens die besten Stoffe gu seinen Romanen, in denen er das ganze Bolt in einem unübersehbaren Gewimmel von Bersonen, in einem rasenden Farbentaumel wilder Ereignisse vorüberziehen läßt. Dem modernen Gesellschaftsleben sind bloß zwei Romane ent= nommen: "Ohne Dogma" 1890, die Tagebuch= geständnisse eines steptischen, mit Religion und Volksdasein zerfallenen und deshalb in seiner Rraft zerfaserten Rultureuropäers, und der Familienroman eines Adeligen, "Familie Bo= laniedi", 1894. Noch vor wenigen Monaten, am 5. Mai, beging der Dichter, der beim Kriegssausbruch nach der Schweiz geflüchtet war, seinen siedzigsten Geburtstag; hingerafft nun in sturmbewegten Tagen, in denen sich das Los seines Voltes entscheidet, ist es ihm nicht vergönnt gewesen, in das freie und selbständige Reich seiner Bäter einzutreten.

C. Albert Fr. Tichubn, Bafel.

Totentafel (vom 6. November bis 2. Dezember 1916). Am 7. November starb in Zürich im Alter von 71 Jahren Frau Dr. med. Marie Heim Bögtlin, Gattin des Geologie-Prosessors. Albert Heim. Die Berstorbene hat im Sommer 1874 als die erste Aerztin der Schweiz und wohl des ganzen Kontinents in Zürich ihre Praxis eröffnet, die in gynäkologischer und geburtshilslicher Richtung bald eine große Ausedehnung gewann.

In Hohenrain (Luzern) starb am 15. November, 76jährig, Größrat Josef Leu von Ebersol, Sohn des in den Vierzigerjahren ermordeten, bekannten Volksführers gleichen Namens.

In Locarno am 16. November im Alter von 75 Jahren alt Stadtrat Benjamin

Fritschi von Zürich, der verdienstvolle Vorstämpfer der Zürcher Stadtvereinigung.

Am 17. November in Bern der Zentralssetretär des Schweizerischen Roten Kreuzes, Dr. Walter Sahli, im Alter von 56½ Jahren.

In Zürich am 19. November Architekt Al= fred Chiodera.

In Arlesheim am 26. November Professor. Albert Geßler, mit dessen vorzeitigem Hinschied die "Schweiz" einen warmen Freund und Förderer verloren hat; Worte des Gestenkens wird ihm unser Januarheft widmen.

Am 29. November in Zürich Pfarrer Alsfred Usteri, seit 28 Jahren Pfarrer von Fluntern. Er starb an den Folgen einer Opesation im Alter von 71 Jahren. S. Z.

1916,298